

Jannis Panagiotidis / Hans-Christian Petersen ***Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland.*** ***Geschichte und Gegenwart***

Weinheim/Basel: Beltz Juventa 2024

238 S., EUR 25,00. ISBN 978-3-7799-6823-8

Rezension von Florian Kappeler

Rassismus gegen Osteuropäer:innen ist in der Forschung und in politischen Debatten gerade in Deutschland unterbelichtet. Das erstaunt angesichts seiner immensen Bedeutung für die Gründung des deutschen Nationalstaats, den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg im Osten sowie seiner fortgesetzten Präsenz bis in die Gegenwart: Rassismus gegen Osteuropäer:innen zeigt sich gegenüber Menschen aus Polen und Rumänien ebenso wie gegen solche aus der Ukraine und Russland. Wird letzteren derzeit nicht selten eine Nähe zum Putin-Regime unterstellt, so wird Ukrainer:innen eine privilegierte Position zugeschrieben. Auf dieser Basis rufen Politiker:innen zum Kampf gegen ihren angeblichen ‚Sozialtourismus‘ auf, wie etwa CDU-Kanzlerkandidat Friedrich Merz in einem *Bild-TV*-Gespräch am 26.09.2022.

Die Ignoranz gegenüber den spezifischen Ausprägungen von Rassismus gegenüber Osteuropäer:innen verwundert zugleich nicht, denn in der Forschung wird, etwa in der Kritischen Weißseinsforschung, mitunter Rassismus entlang der Hautfarbe verabsolutiert. Trotz dessen weiter Verbreitung – hierzulande und global – ist er jedoch nicht die einzige bedeutende Variante von Rassismus. Neben dem antiosteuropäischen Rassismus bedienen sich etwa auch Antisemitismus oder antimuslimischer Rassismus nicht in erster Linie Zuschreibungen über die Hautfarbe. Das Buch *Antiosteuropäischer Rassismus in Deutschland*.

Geschichte und Gegenwart kommt also zur rechten Zeit, und allein dafür gebührt seinen Autoren Jannis Panagiotidis, wissenschaftlicher Direktor des *Forschungszentrums für die Geschichte der Transformationen* an der Universität Wien, und Hans-Christian Petersen, Mitarbeiter am *Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa*, Dank.

Speziell für Literaturwissenschaftler:innen ist das Buch von Interesse, da literarischen Texten in ihm eine bedeutende Funktion zukommt: Zum einen zeigen Panagiotidis und Petersen, dass Schriftsteller wie Gustav Freytag und Wilhelm Jordan für die Verbreitung dieser Art des Rassismus eine zentrale Rolle spielten. Zum anderen werden in der Studie aktuelle Romane zu antiosteuropäischem Rassismus als Quelle herangezogen, durch die dieser aus der Perspektive von Betroffenen erhellt wird. Passgenau zitieren Panagiotidis und Petersen gleich zu Beginn den (lesenswerten) Roman *Die Verräter* (2023) des in Kasachstan geborenen und einer deutschrussisch-ukrainisch-weißrussischen Familie entstammenden Autors Artur Weigandt: „Der moderne Antirassist geht zwar auf die Kolonisierung Afrikas ein [...]. Auf den nationalsozialistischen [...] Kampf um den ‚Lebensraum im Osten‘ geht er nicht ein. Aber auch das war Kolonialisierung. Dafür starben Millionen Osteuropäer“ (Weigandt 2023, 78–79). Nämlich bis zu 28 Millionen. Der blinde Fleck in der Rassismusforschung, auf den Studien etwa des *Nationalen Diskriminierungs- und Rassismusmonitors* (NaDiRa) aufmerksam machen, ist ein umso größeres Problem, weil Osteuropäer:innen aktuell 40% aller Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland ausmachen, von denen allein die den größten Gruppen (mit jeweils mehr als einer Million ihr zurechenbaren Menschen) aus so unterschiedlichen Staaten wie Polen, Russland, Kasachstan, der Ukraine und Rumänien stammen.

Insgesamt umfasst die historisch ausgerichtete Studie von Panagiotidis und Petersens elf Kapitel, die weitgehend chronologisch angeordnet sind. Im *ersten* und einleitenden Kapitel wird Rassismus Philomena Essed folgend definiert als

eine Ideologie, eine Struktur oder ein Prozess [...], durch den Menschengruppen aufgrund tatsächlicher oder zugeschriebener biologischer oder kultureller Merkmale in ‚Wertigkeitshierarchien‘ [...] unterteilt werden. Diese Hierarchisierung legitimiert dann den Ausschluss von Mitgliedern bestimmter Gruppen vom Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen. (Panagiotidis und Petersen 2024, 16, i.F. nur mit Seitenzahl zitiert)

Die Definition umfasst zwar neben biologischen (rassifizierten oder ethnisierten) Faktoren auch kulturelle, bleibt aber hinsichtlich der Funktion der rassistischen Mechanismen einseitig: Wieso sollten sie allein den Ausschluss von Ressourcen legitimieren und nicht auch auf diesem basieren können? Im Falle der kolonialen Sklaverei erfolgte die Unterwerfung von People of Color bereits vor der Erfindung und Durchsetzung rassistischer Kategorisierungen; dies wäre angesichts der langen Geschichte der deutschen Ausbeutung von Land und Arbeitskräften auch für Osteuropa zu prüfen – was in der Studie punktuell auch geschieht.

Für die historische Konstruktion des ‚Slawischen‘ als essentialisierte Kultur oder ‚Rasse‘ wird von den Autoren die Subkategorie ‚Antislawismus‘ verwendet (35). Nicht hinreichend erläutert scheint mir dabei das Verhältnis dieses Konzepts zum übergreifenden Terminus ‚antiosteuropäischer Rassismus‘. Eine ausdrückliche Unterscheidung zwischen dem Herrschaftsverhältnis Rassismus und der Kategorie ‚Rasse‘ wäre hier hilfreich; dem weiten Verständnis von Rassismus entsprechend gäbe es dann antiosteuropäischen Rassismus mit manifesten Konzepten der ‚Rasse‘ (Antislawismus) und solchen ohne diese. Mit den Erkenntnissen der Studie wäre eine solche Konzeptualisierung jedenfalls kompatibel.

Im kurzen *zweiten* Kapitel werden, mit Rekurs auf die bisherige historische Forschung, intellektuelle – hier jedoch nicht materielle – Voraussetzungen von antiosteuropäischem Rassismus vor sowie in der Epoche der Aufklärung rekonstruiert, wie etwa die Auffassung, Osteuropa sei durch „Rückständigkeit und Barbarei“ (31) gekennzeichnet und zwischen ‚Okzident‘ und ‚Orient‘ zu verorten. Im ausgesprochen erhellenden *dritten* Kapitel wird anhand der Debatten in der Frankfurter Nationalversammlung während der (niedergeschlagenen) Revolution von 1848/49 die zunehmende Hegemonie eines völkischen – und auch kolonial geprägten – Rassismus rekonstruiert. Von Bedeutung ist hierbei, dass auch der Linken zugerechnete Abgeordnete wie Wilhelm Jordan und Carl Vogt zunehmend einer „Ethnisierung politischer Konflikte“ (45) und einer Kolonisierung Osteuropas das Wort redeten und damit eine linke Tradition des Nationalismus und Rassismus begründeten, der gegenüber die als ‚kosmopolitisch‘ verunglimpften Gegenstimmen eines Arnold Ruge oder Robert Blum marginal blieben.

Die in dieser Epoche begründeten kolonialen Phantasien verbreiteten sich nicht zuletzt durch die Literatur. Als zentrales Beispiel der Studie fungiert Gustav Freytags antislawischer und antisemitischer Bestseller *Soll und Haben* (1855, bis 1901 54 Auflagen). Mit der Gründung

des deutschen Nationalstaats und Kolonialreichs wurden sie auch real umgesetzt, so in der Migrations- und Siedlungspolitik, wie das *vierte* Kapitel prägnant nachzeichnet. Nachhaltige Konsequenzen hatte dabei eine insbesondere gegen Pol:innen und Jüd:innen gerichtete Migrationsabwehr, die ab 1885 auch Zwangsausweisungen umfasste und 1913 in einem am *ius sanguinis* (Abstammungsprinzip) orientierten rassistischen deutschen Staatsbürgerschaftsrecht mündete. Mit Ausnahme der DDR, die seit 1967 auch das *ius soli* (Geburtsortprinzip) kannte, wurde dieses erst im Jahr 2000 (!) modifiziert (nicht abgeschafft). Die Frage, ob außer von einer rassistischen auch von einer kolonialen Praxis in Osteuropa gesprochen werden kann, beurteilen die Autoren mit Vorsicht; im Ersten Weltkrieg ist dies ihnen zufolge mit Sicherheit angemessen.

Der folgenreichen Geschichte der deutschen Wissensproduktion über Osteuropa widmet sich das *fünfte* Kapitel: zum einen dem sich seit Ende des 19. Jahrhunderts etablierenden universitären Fach „Osteuropäische Geschichte“ und zum anderen der außeruniversitären „Ostkunde“, die besonders in der Weimarer Republik mit staatlicher Unterstützung ausgebaut wurde. Letztere hatte deutlich rassistische sowie koloniale Implikationen, wie die Autoren etwa anhand des *Deutschen Kolonial-Atlas* (1897) des Geographen Paul Langhans zeigen, dessen Visualisierungs- und Gliederungsmodelle in Schulatlanten eingingen und so größere Verbreitung fanden. Das innerhalb der Ostforschung produzierte Wissen – etwa Bevölkerungsstatistiken der *Publikationsstelle Berlin-Dahlem* (PuSte) – wurde Bestandteil der rassistischen Praxis des Nationalsozialismus, zudem beteiligten sich Ostforscher an Raub und Vernichtungsaktionen. Die Osteuropäische Geschichte hingegen wurde im NS institutionell und personell – durch den Ausschluss jüdischer und linker Wissenschaftler:innen – dezimiert.

Die Besatzung und der Vernichtungskrieg im Osten sowie die Millionen osteuropäischen Zwangsarbeiter:innen während des NS sind Gegenstand des *sechsten* Kapitels. Der „Generalplan Ost“ im Zweiten Weltkrieg „kombinierte Elemente von Ausbeutungs- und Siedlungskolonialismus [...]: Die einheimische Bevölkerung sollte zwangsumgesiedelt, versklavt oder ermordet werden“ (95; vgl. 100–101). Angesichts dessen würde zu diskutieren lohnen, ob hier nicht ausdrücklich von eliminatorischem Rassismus und Kolonialismus die Rede sein sollte, wenn doch konstatiert wird: Der „Rassenfeind“ war „jüdisch, aber er war auch slawisch“ (96). Allein durch die deutsche Blockade Leningrads (heute: St. Petersburg) starben über eine Million Menschen.

Der antiosteuropäische Rassismus war, wie in der Forschung etwa anhand von Briefen von deutschen Soldaten gezeigt wurde, tief internalisiert und wurde über den Nationalsozialismus hinaus tradiert. Dabei wurden häufig auch andere Bevölkerungsgruppen der UdSSR unter das Stereotyp ‚des Russen‘ subsumiert. Eine Rolle für die Kontinuität spielte die Erfahrung der Ausbeutung von fast neun Millionen osteuropäischen Zwangsarbeiter:innen (mit einem hohen Anteil an Frauen) in Deutschland. Es ist zu begrüßen, dass die Autoren auch Interviews mit ehemaligen Zwangsarbeiter:innen einbeziehen (<https://www.zwangsarbeit-archiv.de>). Sexualisierte Gewalt gegen Osteuropäerinnen im NS, die etwa in den Arbeiten von Regina Mühlhäuser wie *Sex and the Nazi soldier. Violent, commercial and consensual encounters during the war in the Soviet Union, 1941-45* (Edinburgh 2021) untersucht wird, und damit verbundene sexistisch-rassistische Stereotype einzubeziehen, bleiben ein Desiderat – auch hinsichtlich der Frage nach Kontinuitäten.

Das *siebte* Kapitel widmet sich der „Frage des Fortwirkens des nach Osten gerichteten Rassismus“, der „bis heute Teil unserer Gegenwart“ ist (117). Gerade von Seite rechter Parteien wie der CDU oder der NPD wurde der Antislawismus in der Nachkriegszeit mit anti-kommunistischer Ideologie amalgamiert. Praktisch fand dies Ausdruck in „institutionelle[n], personelle[n] und inhaltliche[n] Kontinuitäten in der deutschen Ostforschung“ (125) sowie in deren revisionistischen Bestrebungen in Bezug auf die deutschen Grenzen im Osten und der bis Ende der 1960er Jahre staatlich geförderten ‚Ostkunde‘ an westdeutschen Schulen. Unterforscht ist den Autoren zufolge diesbezüglich – und gerade im Vergleich mit der BRD – die Lage in der DDR, in der sich trotz anderer Rahmenbedingungen (und einer größeren realen Präsenz von Osteuropäer:innen) Kontinuitäten auf einer weniger öffentlichen Ebene finden.

Das *achte* Kapitel widmet sich der Ost-West-Migration in den Jahren 1945 bis 2004 anhand der Berichterstattung im bundesdeutschen Leitmedium *Der Spiegel*. Über osteuropäische Migrant:innen wurde häufig in rassistischer Weise berichtet, was früh in Bayern unter Franz-Josef Strauß und spätestens seit den 1990ern zunehmend auch national in einer repressiven Migrationspolitik mündete. Die entsprechenden Bilder von ‚Schleusern‘ oder angeblich besonders kriminellen Migrant:innen sind heute bis in die Linke hinein hegemonial und bestimmen die praktische Politik. Das verwundert wenig, zeigt doch die Studie, wie rassistische Metaphern etwa einer ‚Völkerwanderung‘ und ‚Massenmigration‘ seit Jahrzehnten der bundesdeutschen Bevölkerung medial serviert (und leider auch willig angenommen) wurden. Obwohl durch mehrere Studien widerlegt, wird darauf basierend weithin angenommen, die

sozialen Systeme seien durch Überlastung und die öffentliche Ordnung durch Kriminalität (von polnischen Autodieben bis zu russischen Mafiosi) bedroht. Osteuropäer:innen sind laut aktuellen Umfragen, auf welche die Studie hinweist, nicht weniger von Rassismus betroffen als etwa Schwarze oder Asiat:innen, im Falle der Roma in besonderem Ausmaß (vgl. 147–149).

Das *neunte* Kapitel verhandelt die Ost-West-Migration im Kontext der EU-Osterweiterung um (bislang) 13 osteuropäische Staaten seit 2004. Heute spielen osteuropäische Migrant:innen eine tragende Rolle in zahlreichen Berufsfeldern – Pflege, Reinigung, Transport, Lebensmittelproduktion, Fleischindustrie, Landwirtschaft (Stichwort: Spargel stechen), Bau oder auch die in besonders hohem Ausmaß rassistisch stereotypisierte Sexarbeit – und werden eindeutig diskriminiert (niedrigere Löhne, prekäre Beschäftigung, Schwarzarbeit). Gleichzeitig wird Osteuropäer:innen notorisch zum Vorwurf gemacht, dass sie aufgrund der zu geringen Löhne relativ häufig staatliche Grundsicherung beziehen; Panagiotidis und Petersen belegen hingegen, dass es nicht mehr als 15,5% sind, von denen aber fast die Hälfte erwerbstätig ist (vgl. 166). Zudem zeigen sie auf, wie rassistische Stereotype unmittelbar in der sozialen Praxis wirksam werden, beispielsweise wenn sich Personalvermittlungsagenturen wie *Eastrecruiting* ihrer bedienen.

Für Literaturwissenschaftler:innen von besonderem Interesse dürfte das *zehnte* Kapitel sein, in dem Rassismuserfahrungen anhand neuester literarischer Texte von Osteuropäer:innen in Deutschland beschrieben werden. Die hier vorgestellten Texte sind trotz des aktuellen Booms der Autosoziobiographie in der gegenwärtigen Forschung zumindest im Rahmen von Rassismusdebatten eher randständig geblieben, obwohl Romane etwa von Natascha Wodin oder auch Lena Gorelik eine bedeutende Rolle auf dem Literaturmarkt spielen. Die Autoren gliedern die hierin verbalisierten Erfahrungen in die Kategorien *Unsichtbarkeit* – im Sinne einer „Assimilation bis zur Unsichtbarkeit“ (187) –, *Abwertung*, indem etwa Bildungsabschlüsse nicht anerkannt und Migrant:innen in schlecht entlohnte Segmente des Arbeitsmarkts gedrängt werden, *Segregation* (von der übrigen Gesellschaft), *Gewalt* und *ethnisierte Hierarchien*, aber auch *Agency*, nicht zuletzt mittels der Artikulation der eigenen Erfahrungen. Es wäre zu wünschen, dass die aktuelle Literaturwissenschaft hier an bestehende Forschungen, beispielsweise zur Literarisierung osteuropäischer Jüd:innen oder Galiziens, anschließt, sich dabei des antiosteuropäischen Rassismus (wieder) annimmt und davon ausgehend die historische und gegenwärtige Literatur von Osteuropäer:innen stärker miteinander in Beziehung setzt.

In Panagiotidis' und Petersens Studie werden zu Recht Essentialisierung und Hierarchisierung – ich würde noch die Segregation hinzuzählen – als zentrale rassistische Mechanismen benannt, die einerseits „typisch migrantische Erfahrungen“ darstellten, gerade aus diesem Grund aber auch ein Anknüpfungspunkt sein könnten, „Allianzen zu bilden“ (201). Zu fragen wäre darüber hinaus nach den bereits bestehenden Verbündungen mit von anderen Rassismen Betroffenen. Für die künftige Forschung relevant ist zudem, weiteren spezifischen Mechanismen des antiosteuropäischen Rassismus, wie sie in der Studie punktuell angesprochen werden, systematisch nachzugehen, etwa sexistisch-rassistischen Kategorisierungen.

Angesichts der aktuellen Situation des Krieges ist zu begrüßen, dass anstelle eines Fazits im *elften* Kapitel aktuelle Tendenzen des Rassismus gegen Russ:innen und Ukrainer:innen – bis hin zu mehreren Anschlägen auf Unterkünfte für ukrainische Geflüchtete – thematisiert werden. Sie zeugen von der Aktualität des Rassismus gegen Osteuropäer:innen, welcher im Zuge der reaktionären Migrationspolitik bereits praktische Effekte hat. Die historisch fundierte Studie von Panagiotidis und Petersen erscheint exakt zum richtigen Zeitpunkt und stellt – trotz Präzisierungsbedarf in der rassismustheoretischen Einordnung – einen sehr guten Anknüpfungspunkt für weitere Forschungen dar.

Florian Kappeler ist Mitglied des Redaktionskollektivs von *Undercurrents* und hat sich mit der Schrift *Die Deutsche Literatur der Haitianischen Revolution* (2023) habilitiert.